Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1914)

Heft: 11

Artikel: Privataufzeichnungen aus den Revolutions- und Kriegsjahren 1792-1801 [Fortsetzung]

Autor: Gugelberg, Marie von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-395860

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Franken, und die drei- und viergliedrigen Kombinationen verlangen pro PS. 330—370 Fr.

Diese kurzen Darlegungen schließend, möchte ich noch betonen, daß dieselben mit einer gewissen Reserve zu betrachten sind, denn genauere technische und geologische Untersuchungen werden noch einige Modifikationen dieser Zahlen zur Folge haben, namentlich im Sinne einer Erhöhung der Anlagekosten pro PS.

Privataufzeichnungen aus den Revolutions- und Kriegsjahren 1792—1801.

Mitgeteilt von Frl. Marie von Gugelberg, Maienfeld.

(Fortsetzung.)

Den *2. September.* Die Depots erhalten Befehl, sich in Bereitschaft zu setzen. Das Treffen am 30. und am 31. August soll sehr blutig gewesen sein und die *Oesterreicher* 600 Mann verloren haben. Mehrere Kanonen werden bei der untern Zollbrücke aufgestellt. Kampf in *Uznach. Jellachich* soll sich gegen *Sargans* zurückziehen. Der Fürst von Pfäfers kommt soeben und ist auf der Flucht vor den *Franzosen.*

Den *3. September.* Die Depots und die Bagage der Offiziere ziehen ab. *Jellachich,* den mein Vater gesprochen, glaubt an keine Gefahr für Graubünden.

Den *5. September.* Die *Franzosen* sollen überall äußerst verstärkt, sich aber in Glarus sowohl als im Oberland ganz still verhalten.

Den *6. September.* Neuer Lärm! Die *Franzosen* haben die kaiserlichen Vorposten bei *Kerenzen* umgangen und aufgehoben! *Auffenberg,* der in der Nacht vom *19. August* wieder nach Bünden gekommen, versichert jedoch, daß für Bünden keine Gefahr sei, weil die *Kaiserlichen* den Befehl hätten, sich so lange als möglich zu verteidigen. *Mollis* sei wieder in österreichischen Händen, 17 Bataillone kämen Bünden zu Hilfe.

Am *15. September* kamen 250 kranke Russen bis Maienfeld, später auch *Suwarow,* der die Nacht im Brüggerschen Hause zubrachte, mit dem Rest seiner Mannschaft durch Vorarlberg nach Bayern hier durch. Die Einheimischen hatten sich hier ganz entsetzlich vor den Kosaken gefürchtet und gemeint, wenn die kämen, werde die Not und das Elend erst recht anfangen. Wie sie dieselben aber nun so verhungert sahen, daß mancher

für einen Laib Brot gern sein Rößlein hergab, verwandelte sich die Furcht in Mitleid. In der Vorstadt war eine Frau daran, Kartoffeln zu schälen, als ein Kosake hereintrat. Halbtot vor Angst wußte sie nicht, wohin sich flüchten; als sie aber sah, mit welch gierigen Blicken derselbe die Schalen verschlang, fühlte sie sich durch ein menschlich Rühren bewogen, ihm auch noch anderes, Besseres zu geben, mit dem er seinen Hunger zu stillen vermochte.

Am *17. September* begann bei St. Leonhard unter *Ragaz* wieder das Schießen. Der General *Auffenberg*, der noch bei uns ist, gab, um nicht noch mehr Leute zu verlieren, den Befehl, die Truppen über die Zollbrücke zurückzuziehen, welches dann auch, aber nur sehr ungern und unter beständigem Schimpfen geschah.

Am *18. September* ließen sich kompagnieweise *Franzosen* am Rhein sehen. Da kanonierten die Kaiserlichen hinüber, worauf sie sich sogleich zurückzogen.

Am *19.* wurde hier unter unsern Fenstern eine Batterie errichtet, die zwar noch schweigt, aber von einer andern im Hauptmannsfeld draußen hört man's krachen.

Am *20.* rückte Kaunitz hier ein, und der Herr Oberleutnant verrichtete das große Werk und sprengte die Schanze, von der nur der Turm stehen geblieben ist — doch hörten wir es kaum.

Den *22. September.* Mein Vater erhielt die Ernennung zum Landesobersten. Es kam Befehl, der Landsturm müsse morgen nach *Tavetsch* aufbrechen. Mit Tagesanbruch wird morgen Gemeinde gehalten.

Den *23. September.* Der Landsturm von *Zizers* ist aufgebrochen. *Malans*, *Fläsch* und *Maienfeld* marschieren ab. Der Landsturm soll sich mit den *Russen* und *Oesterreichern* am *Gotthard* vereinigen. Von Maienfeld sind 25 Mann dabei und mein Bruder Andreas als Freiwilliger.

Den *25. September.* Morgens 6 Uhr außerordentlich starker Kanonendonner von Wallenstadt her. Es muß heute ein blutiger Tag gewesen sein!

Den *27. September. Hotze* und *Blonquet* sind bei *Schännis* gefallen, sein Korps bis ins Toggenburg zurückgedrängt. Unser Landsturm ist im Oberland. Die Kaiserlichen von *Ursern* weit vorgedrungen. 400 in *Mollis* gefangen genommene *Franzosen* übernachten in *Fläsch*, 500 Franzosen von der 103. Halbbrigade sollen von den Russen massakriert worden sein.

Den *29. September.* Sonntag. Die *Franzosen* sind noch nicht in Wallenstadt. Ein Bataillon von *Bender* und viele Munitionswagen etc. sind hier angekommen, um abwärts zu ziehen. Das Bataillon lagert in unserm *Carschlus* über *Salenegg.* Der Oberst bittet für sich und seine Offiziere um etwas zum essen. Man läßt ihnen sagen, wenn sie mit dem wenigen, was wir noch bieten könnten, vorlieb nehmen wollten, seien sie eingeladen, worauf so schnell als möglich etwas zubereitet wird und sich viele Offiziere zum Mittagessen einfinden. Später kamen dann noch mehrere Gradiskaner Offiziere zum Essen. — Briefwechsel mit der Regierung. — Bei Zürich sollen 10 000 Russen stehen. Nachmittags zog sich fast alles aus der Grafschaft *Sargans* zurück. Ein Bataillon Gradiskaner und ein Bataillon Modeneser stehen bei *Ragaz*, ein Bataillon Kaiser und eine Division Bender bei der *untern Zollbrücke.* Viele Kanonen sind bei *Fläsch*, wo sich auch Strozzi befindet.

Den *30. September. Zürich* soll abgebrannt sein. 534 im Oberland gefangenene Franzosen übernachteten hier. Alle Truppen haben den Befehl erhalten, Halt zu machen. Mittags kamen mein Vater und meine Brüder vom Landsturm zurück. Um 2 Uhr nachmittags kam *Jellachich* und bleibt über Nacht bei uns.

Den *1. Oktober.* Man hört eine starke Kanonade. Die *Oesterreicher* haben ein Lager auf den *Banxwiesen.* In des Landvogts Pradellen biwakieren Dragoner, die von Kaunitz im Hauptmannsfeld, ein Bataillon von Kerpen hat ein Lager im Neubruch.

Die Ernteaussichten sind in jeder Beziehung sehr schlecht.

Unter den Emigrierten, die mit den *Franzosen* das Land verlassen hatten, waren 22 Maienfelder, drei Guschner und ein Fläscher.

Am *15. Februar 1800* schickten dieselben von Azmoos aus ein Memorial an ihre Mitbürger in Maienfeld, in dem sie denselben Aussöhnung anboten. In dem langen Schreiben heißt es unter anderm: „Den ersten Schritt haben wir hiemit getan. — An Euch ist es nun, ob Ihr den zweiten tun wollt — nochmals, uns kommt es nie in den Sinn, die Aussöhnung mit Euch zu erbetteln, zu erkriechen — aber wir halten sie für ein Glück für Euch und uns und glauben, daß Ihr sie nicht abschlagen könnt, weil Euer Interesse so gut als das unsrige davon abhängt etc.... Glaubt Ihr, der Groll werde erlöschen, wenn Ihr jede Aussöh-

nung verspart bis auf den Zeitpunkt, wo durch Vermittlung äußerer und höheerr Mächte oder durch den allgemeinen Frieden unsere Rückkehr bewirkt würde? Wenn Ihr das glaubt, kennt Ihr die Menschen nicht. Nein, nicht erlöschen, höchstens verborgen bleiben wird und muß, bis eine Gelegenheit ihn weckt, wie das Feuer das Pulver entzündet. Wir fühlen, es ist herb, was wir sagen, aber leider ist es Wahrheit! Nur eigene, freiwillige, selbstgefühlte, uneigennützige Aussöhnung kann standhaft sein und ihre guten Folgen haben. O, Brüder, überlegt es und handelt deshalb auch weise. Wir gehen noch weiter! Das Kriegsglück ist veränderlich, ist ungewiß, die schönste Hoffnung kann es zertrümmern, die schwächste beleben! Denkt Euch einen Einfall der Franken, ein Ereignis, das wir gewiß nie wünschen als Bündner und als Menschen — weil jeder Einfall seine schrecklichen Folgen hat — aber denkt ihn doch als möglich, werdet Ihr dann nicht dem nämlichen Schicksal entgegengehen, das uns trifft usw., usw.

Unter den zehn Unterschriften stehen auch *Joh. Friedr. Enderlin* und *Nicolaus Caspar.*

Dieses Schreiben wurde der *Interimal-Regierung* zugeschickt, die hierauf folgendes Schreiben an Maienfeld erließ:

„Hätten nur alle diejenigen, welche mit den französischen Truppen ihr Vaterland verlassen zu müssen glaubten, von jeher der Billigkeit Gehör gegeben, so würden sie es gefühlt haben, daß die Wiedergutmachung jener abscheulichen Gewalttätigkeiten, durch welche 61 angesehene, rechtschaffene Mitbündner dem Vaterland und ihren Familien entrissen und in die Festungen nach Aarburg, Belfort und Salins geschleppt wurden, daß die Befreiung derselben der erste Schritt zu einer mildern Entscheidung des Schicksals der übrigen Abwesenden sein müsse! Schon längst hätten wir gewünscht und erwartet, daß sämtliche Emigranten mit vereinten Kräften die Entlassung der unglücklichen deportierten Bündner in Salins betreiben würden. Eine unmittelbare Folge derselben würde die Rückkehr der Gegengeiseln in Jnsbruck gewesen sein, wie sie es immer noch sein wird, und dann würden bald und leicht die Mittel haben ausfindig gemacht werden können, die Rückkehr der emigrierten Bündner einzuleiten und zu bewilligen. Wenngleich die Regierung von jeher den eifrigen und lebhaften Wunsch hegte, eine Aussöhnung zu bewirken, durch welche die Ruhe und das Wohl des Vaterlandes gesichert würde, so stand doch jedem ihrer

Versuche die harte, von Emigrierten selber, freilich gegen ihr eigenes, wahres Interesse, betriebene Zurückhaltung der Deportierten zu Salins im Wege etc., etc."

Aus einem Briefe vom *3. Juli 1800* erfahren wir sodann, daß die Emigranten von Maienfeld alle wieder zurückgekehrt waren und erklärt hatten, daß sie nie und unter keinen Umständen wieder fortgehen würden und daß die Vornehmsten unter denselben sich nicht wieder brauchen lassen wollten.

Mitte *Februar 1800* rückten die *Franzosen* wieder in *Ragaz* ein.

Am *10. April* erhielt das Regiment Salis Marschordre nach Bünden, wo es zwischen *Maienfeld* und *Haldenstein* auf Pikett stand.

Am *23. Mai* früh um 4 Uhr griffen die *Franzosen* in Ragaz beim Isligstein an. Die Bündner kamen über die untere Zollbrücke ins Dorf, wurden zweimal zurückgedrängt, allein das dritte Mal gelang es ihnen, das Dorf zu nehmen.

Am *1. Juli* war man wieder in großer Besorgnis, weil es den Anschein hatte, als wollten die *Oesterreicher* retirieren.

3. Juli brechen die Franzosen wieder über die Steig herein unter *Lecourbe*, der *Auffenberg* und die *Interimal-Regierung* vertrieb und einen *Präfekturat* unter dem Vorsitze von *Gaudenz von Planta* einsetzte, der nach helvetischem Vorbilde das Land reorganisieren sollte.

Was nun folgt, entnehmen wir dem Tagebuche der Frau Kommissariessa Margaretha Gugelberg-Moos geb. von Salis-Soglio, einer kleinen, zarten, aber sehr geistreichen Frau, die bei ihrem Onkel Ulisses von Salis in Marschlins von den Lehrern am dortigen Philanthropin unterrichtet worden war.

Ihr Mann, Kommissari und Oberst Ulisses Gugelberg von Moos, hatte bei Ausbruch des Krieges eine halbe Kompagnie auf seine alleinigen Kosten ausgerüstet und sich stark mit Politik befaßt, so daß er jedesmal, wenn die *Franzosen* am Ruder waren, Bünden verlassen mußte. Ihre drei ältern Söhne waren im Regiment Salis und alle ihre Verwandten standen auf Seiten der Salis'schen Partei, Grund genug, daß die französisch gesinnte Partei sie mit allen möglichen Schikanen verfolgte und der alleinstehenden Frau als Einquartierung grundsätzlich nie höhergestellte Offiziere, sondern größtenteils nur wildes, un-

bändiges Volk, zuweilen sogar Weiber und Kinder vom Troß zuwies, gegen deren Uebergriffe ihr die französischen Offiziere oftmals Beistand leisteten, dies aber auch nicht immer konnten, weil außer dem Dienst so wenig Subordination herrschte, daß z. B. Offiziere, die ihre eigene Menage hatten, nicht wagten, ein Wort dagegen zu sagen, wenn von dem, was für sie gekocht war, die Soldaten im Quartier für sich nahmen.

„Am *13. Juli 1800*, morgens halb 4 Uhr, kam unser Bediente Jakob und sagte, die *Franzosen* sollen bei *Balzers* über den Rhein gekommen sein. Mein Mann flüchtete und bald ging auch Ulisses (der jüngste Sohn) weg. Ich hatte mit meinen vier Mädchen auch abreisen wollen und wir hatten eben fertig eingepackt; aber es war unmöglich, Pferde zu bekommen, als plötzlich die Feinde schon hinter unserm Hause waren. In aller Eile konnten wir von dem, was zum Einpacken bereit lag, noch etwas fortschleppen, als die Tirailleurs auch schon im Hause waren und anfingen, die Türen aufzusprengen. Ich wollte die Mädchen in ein Kämmerchen einschließen, die guten Kinder wollten mich aber durchaus nicht allein lassen und wir hörten, wie eine Magd mit ihnen zankte und ihnen verschiedenes aus der Hand riß. Als sie forteilte, um Hilfe zu suchen, schlugen sie die Türe zum vordern Zimmer ein und dann auch die unsrige. Ich sprang vor und stellte mich vor die Mädchen, die wie ich selbst wie Espen zitterten. Einer setzte mir das Gewehr mit gespanntem Hahn auf die Brust und wollte Geld. — „Geld habe ich keines, mais tenez, voilà une boite en or", und während ich mit ihm zankte, wollte ein anderer der kleinen M. die Ohrringe ausreißen, aber L. (die älteste Tochter) hielt ihm die Hände und gab sie ihm.

Hierauf marschierte die ganze Armee, drei Bataillone, vorbei, General *Chardon* à la tête, und dann kam die Einquartierung!

Ich bekam vier Wüteriche, die uns fast zu Tode quälten. Ich schickte zum Kommandanten, der mir eine Wache gab — und nun ging's gut, bis nachts um 12 Uhr, wo ich noch sechs Karabiniers, fünf Husaren und ein Weib bekam, die wie Teufel rasten. Ich mußte Wein kaufen, und da dieser nicht gleich kam, drohten sie, alles zusammenzuschlagen, wenn sie nicht Wein bekämen. Nun ließ ich sie selbst zum Keller gehen, aber einer verdrehte den Schlüssel, und nun wurden sie noch wilder. Ein Soldat zwang mich, mit ihm zum Keller zu gehen; meine beiden ältern Mädchen ließ ich keinen Augenblick von den

Armen, und so gingen wir über den Hof zum Torkelkeller. Der Kerl hatte ein Beil in der Hand und sagte, zuerst wolle er damit die Kellertüre einschlagen und dann mir und den Mädchen die Köpfe spalten, und ich sagte: „Wir wollen sehen, er solle indes nur zur Kellertüre hinuntergehen" — und sobald er die Treppe hinuntergegangen war, liefen wir ins Städtchen zum Kommandanten, den ich glücklicherweise auch fand. Ich harangierte kräftig, denn er stampfte vor Zorn über die Fripons und schickte einen Sergeanten, der ihnen mit Arrest drohte. Als sie, man kann nicht anders sagen, wie Tiere gefressen und gesoffen, schliefen sie endlich und zogen am Morgen ab, und so geht es nun einen Tag um den andern. Heute habe ich vierzehn im Quartier, aber ich gebe ihnen nichts als Zugemüse, d. h. ich bewog den Kommandanten, zu mir zu kommen, der ihnen mit trockenen Worten erklärte, daß sie nichts anderes zu fordern hätten, zwei Offiziere ausgenommen, die mit uns aßen und dabei in höflichen Worten scharfen Tabak bekamen. Im Bodmer ist gar nichts Böses geschehen, auch nicht besonders viel Einquartierung, da Malans nie viel Volk und nur das bekommt, was ins Prätigau zieht. In Marschlins jedoch ist es schrecklich zugegangen.

15. Juli 1800. Um 7 Uhr kam ein Offizier und wollte für 20 Offiziere Wein und Brot. Auf meine Vorstellung, wie rein unmöglich es mir sei, dies beschaffen zu können, gab er sich damit zufrieden.

Am *19.* erhielt ich 19 Verwundete, die ich im Gartensaal untergebracht habe.

22. Juli. Unsere jetzigen Citoyens (französische Einquartierung) waren den ganzen Morgen bei uns. Es sind eigentlich artige Leute, voll Sentiments, aber keine wahren Freunde. Das Herz fühlt sich in ihrer Nähe gepreßt und schweigt. Nur witzig sollte man sein, wenn sie da sind, und was ist der Witz, wenn er in Requisition gesetzt wird? Monsieur Valdan wehrte sich wie ein Kampfhahn gegen die Einquartierungskommission, welche mir heute noch sieben Mann geben wollte, allein sobald er fort ist, wird sie es nachholen.

23. Juli. Mr. Valdan mußte nach Jenins, und sogleich schickte man mir acht Mann, zwei Weiber, zwei Kinder und sechzehn Pferde, die mit französischer Insolenz vorschrieben, wie sie bedient sein wollten. Ich war sehr traurig über die offenbare Verfolgung, die man gegen eine verlassene Frau ausübt.

Da kam Valdan, lief zum Kommandanten, und da dies nichts nützte, ging ich selbst hin. Dieser gab nun der Quartierkommission nicht nur einen tüchtigen Verweis, sondern führte mich nach Hause, wo er die Kerle scharf auszankte und in ihrer Gegenwart sagte, daß ich ihnen weder Wein, noch Fleisch, noch Brot zu geben hätte.

28. Juli. Nachmittags sahen wir den General *Chardon* vorüberreiten. Dann kam der Kommandant, ein Leutnant und ein Unteroffizier mit *Caspar*, um das Haus zu visitieren, da ihnen angezeigt worden sei, es befänden sich Effekten hier, die dem Regiment Salis gehörten. Natürlich fanden sie nichts und die sehr höflichen Offiziere blieben dann noch eine Weile wie zu Besuch.

12. August. Die Munizipalität verlangte von mir die Angabe unseres Vermögensstandes. Die Art, in der das Begehren gestellt wurde, veranlaßte mich, einige ernste Worte an sie zu schreiben. Vermutlich wird mir eine Erklärung darüber abgefordert werden, welche ich nicht ermangeln werde, ebenso zu geben.

18. August. Alles vertrocknet vor großer Hitze und lechzt nach Tau und Regen. So auch mein krankes Gemüt nach Trost und Wiedersehen. Ich bekam einen Brief von meiner Base P. in Zürich: „Gott helfe Dir, sagt der Bedrängte zum Bedrängten.“

24. August. Die französischen Offiziere sagen, es sollen noch 4000 Mann ins Land kommen. O Himmel, was soll aus uns werden, wenn alles wieder von vorne anfängt?

4. September. Seit früh marschieren immer Truppen hier durch. Den ganzen Nachmittag kamen Offiziere zu uns zu Besuch. Sie sind höflich, können unsere Patrioten nicht leiden und helfen uns treulich, wo sie können, allein ich kann nie vergessen, daß sie Feinde sind, die gegen meine Söhne ziehen und gegen sie kämpfen werden, und jedes Wort gegen sie macht mir schwer und bang, muß mich aber sehr davor hüten, sie zu beleidigen.

18. September. Gerüchte, welche den Frieden sehr zweifelhaft machen! Ich kann nichts als beten! Selbst im Schlafe bete ich und bin schon mehrere Male betend erwacht. Sollen wir solche Bestien den ganzen Winter auf dem Halse haben? Ein Soldat von Manichetti sagte mir, er habe in Zuoz meinen

Sohn, den Jägerhauptmann (Rudolf) Gugelberg gesehen, ein feiner, galanter Herr! — Also ist er wieder vorne dran! O Gott!

19. September. Die arme Frau Landshauptmann Salis bat mich um Gotteswillen um Hilfe. Ich tat was ich konnte, mein Herz war nie hart, allein jetzt ist es bis zur Schwäche weich.

25. September. Die Nacht war sehr unruhig. Die Kanoniere feuerten und wir waren beständig in Angst und Unruhe. Lange vor Tag machten sie einen Lärm wie wilde Bestien; dann gingen sie endlich. Hierauf kam ein französischer Doktor, der erzählte, er habe einen Offizier gesprochen, der als Parlamentär im Engadin den Waffenstillstand aufgekündigt und dabei auch meinen Sohn, den Jägerhauptmann, gesehen habe. Man spricht von Winterquartieren! O Gott, diese schrecklichen Winterquartiere!

2. Oktober. Man kann nicht einmal einsammeln. Das Obst wird gestohlen und die Felder zertreten!

13. Oktober. Es kommen immer viel Landleute von hier und von Fläsch, die bei mir Trost suchen wollen. Ich soll Trost geben und hätte solchen noch dringender nötig als sie; denn was ist alle andere Sorge gegen die Ungewißheit und tödliche Angst um das Leben meiner Söhne! Aber das allgemeine Elend, die allgemeine Not greift mir ans Herz und ich suche zu trösten, so gut ich es vermag. Gott kann, Gott wird die Untaten der Franzosen nicht segnen, doch kann er sie als Zuchtrute für seine verirrten Kinder gebrauchen.

26. Oktober. Der Waffenstillstand! Bocca tace! Gott will uns noch mehr heimsuchen.

28. Oktober. Das hiesige Bataillon vom 17. reist nach Feldkirch. Der General mit zwei Offizieren kam, pour demander la grâce de mes souvenirs! Geht nur, à jamais plus revoir!

3. November. Man sieht von hier aus sehr viel Volk auf der Ragazerstraße hinaufmarschieren. Es kamen 30—60 Kanonen, mehr sollen noch folgen und morgen angegriffen werden!

4. November. Sechs Bediente von General Grouchy und sechzehn Pferde auf Mittag. Nachmittags wieder vier Mann und sechzehn Pferde, abends tobte ein betrunkener Kanonier dermaßen, daß wir vor Angst zitterten, und kaum waren wir zu Bett, so bekamen wir noch zehn Soldaten. Wir mußten aufstehen. Sie waren wie Teufel und tobten und polterten die ganze Nacht. Nachdem die abscheulichen Kerls die ganze Nacht gegessen und getrunken hatten, wollten sie noch mehr Wein und

Branntwein. Sie mißhandelten die Magd, den Jakob und auch Ulisses und mir drohten sie mit geschwungenem Säbel. Ich schickte zum Kommandanten, der mir Ruhe verschaffte. Von allen, die wir noch im Quartier gehabt haben, waren die gelben Husaren die besten, die andern alle gleich.

6. November. Vier insolente Offiziere im Quartier, die uns auf eine niederträchtige Art plagten. Es ärgerte mich mehr als es sollte; aber Offiziere und solche Flegel! Ich bin unaussprechlich müde von dem Leben, das wir führen. Tag für Tag solche Einquartierungen, und während ich innerlich bete und zittere, muß ich mich mit den wütenden Kerls beständig herumzanken. Das geht über meine Kräfte und ich werde öfters ohnmächtig. Keine Möglichkeit, Nachrichten von meinen Söhnen zu erhalten und dazu alle Vorräte aufgezehrt. Die Lebensmittel sind unerschwinglich teuer und täglich bis 25 Personen am Tisch!

23. November. Alle sagen, morgen gehe es wieder los! Ich mußte mich legen! Die Franzosen fürchten sich, aber sie werden sich doch schlagen, wenn es losgeht.

27. November. Die Franzosen sollen in Ponte und die Unsrigen in Zuoz sein! Gott, wie nahe! Man spricht von neuen Requisitionen und Deportationen. Ist des Elendes noch nicht genug?

28. November. Heute bekam ich ins Quartier einen Offizier, eine Frau nebst zehn Stückknechten und zehn Pferden und in der Nacht noch drei Carabinieri, wilde Tiere, so daß wir die ganze Nacht nicht zur Ruhe kamen.

29. November. Am Morgen polterten die Kerle wie Teufel. Am Abend, als sie weg waren, kamen zwei Mann, ein Quartiermeister mit einem Kinde und Bedienten und fünf Pferden. Dann noch ein Chef d'Etat major und ein Chef d'Escadrons. Wie soll das werden, wenn das noch lange so fortgeht?

30. November. Den ganzen Tag war großer Lärm im Hause. Die beiden Chefs, der Fourier und die Ordonnanzen waren kaum weg, so bekam ich wieder zwei Magaziniers und zwei Gensdarmes. Nachmittags kam ein Dragoner, der schönste und höflichste Franzose, den ich bisher gesehen hatte. Dann kamen noch ein Commissair, ein Controlleur, ein Capitains und ein Employé.

1. Dezember. Unsere Einquartierung verließ uns, nur die zwei Magaziniers und die zwei Gensdarmes blieben. Es heißt, alle Truppen müßten durch die Schweiz zurück, da man die

Berge nicht passieren könne. Auf den Abend kamen ein Chef de Brigade, ein Chef de Bataillon und zwei andere, lauter Hoggardsche Figuren. Sie sagten, Bonaparte sei in Mailand und seine Hauptabsicht gehe auf das Tirol, um die deutsche Armee mit der italienischen zu vereinigen.

2. Dezember. Um 4 Uhr morgens ging der Lärm schon wieder los, da die hiesige Einquartierung abreist und von der unsrigen nur ein Magazinier und zwei Gensdarmes zurückblieben, aber am Abend kamen noch zwei Gensdarmes, ein Chef de Bataillon, ein Offizier de Génie, zwei Bediente und sieben Pferde. Der Chef war ein Marquis de Poligny, welcher äußerst unzufrieden mit der Revolution zu sein versicherte. Er glaubte nicht, daß in gegenwärtiger Jahreszeit von hier aus ein Feldzug gegen das Tirol möglich sei.

Am *6. Dezember* kamen außer der übrigen Einquartierung noch fünf Gendarmen. Morgens um 7 Uhr wurde ich geweckt, weil der Kommandant allein mit mir sprechen wollte. Mit vielen Komplimenten teilte er mir sodann mit, er habe von General *Marlot* den Befehl, mir zu sagen, daß ich eilends nach Chur kommen solle und daß die Gendarmen deswegen hier seien. Ich nehme meine Tochter L. (die spätere Frau Bürgermeister von Albertini in Chur) mit und wir kamen mit unserer Ehrenbegleitung um 11 Uhr in Chur an, wo ich im alten Gebäu abstieg. Gleich mußte ich zum General, der — ein ungezogener Färbergesell — mich fragte, ob ich einen Sohn in österreichischen Diensten hätte? — „Ja, deren drei.“ — Dann gab er mir Eure Briefe, und ich vergaß General, Tod und Teufel, während ich Eure herzlichen, lieben Briefe las. Um den Preis wollte ich mich von den Sbirren durch die ganze Welt herumführen lassen. Dann gab er mir mit vielen Vorwürfen den von meinem Manne, der freilich sehr unvorsichtig war, aber ich sagte, meine Antwort stehe in den Briefen selbst, da darin geklagt werde, schon so lange keine Nachrichten von mir erhalten zu haben. Der von meinem Manne sei freilich unvorsichtig, aber dafür könne *ich* nicht belangt werden. Die Kaiserlichen hätten vorigen Winter anders gehandelt, indem man die Briefe, die zu Hunderten an die Frauen der Emigranten gekommen seien, höchstens zurückbehalten habe. Ich weiß nicht, war er von meiner Keckheit überrascht oder warum, er schwieg einige Augenblicke und sagte dann, kurz und gut, er habe vom Obergeneral den Befehl, mich als eine gefährliche Intrigantin nach Frankreich de-

portieren zu lassen. — Auf meine Antwort, daß ich kein Geld hätte, um an einem fremden Orte leben zu können, erwiderte er, daß er mir auch keines schaffen werde, — und ich, daß ich auch keines von ihm erwarte. Dann besann er sich und sagte: Wegen den Kindern wolle er mir erlauben, einen Ort in der Schweiz zu wählen, — und ich, er werde mir erlauben, hier im Hause zu speisen und nach dem Essen werde ich ihm meine Antwort geben. — Nach dem Essen kam der Adjutant mit der Meldung, wenn der *Maire von Maienfeld* für mich gutstehe, sei alles arrangiert. Nun schrieb ich an den alten Onkel, Bundslandammann *Enderlin*, daß er seinen Sohn dazu anhalte, und brachte es dahin, daß am nächsten Tage mein Vetter, *Bürgerpräsident Enderlin*, hereinkam, um mich abzuholen. Den nächsten Morgen um 9 Uhr fuhren wir ab, und da ich nicht schweigen konnte, sagte ich ihm im Hinausfahren die trockene Wahrheit. Die Farce war nicht gut gespielt, da man die Triebfedern zu deutlich erkannte. Es sei ganz schamlos und niederträchtig, eine alleinstehende, schutzlose Frau mit allen möglichen Schikanen zu verfolgen und zu quälen und wenn die französischen Offiziere sich ihrer annehmen, sie dann bei denselben als Intrigantin zu denunzieren. Er nahm es geduldig hin und einmal standen ihm sogar die Tränen in den Augen. —

Manche sagen, wenn das Blatt sich wende müsse man sich revanchieren. Ich glaube aber, daß dies göttliche Winke sind; weiter als Gott es gefällt, können sie doch nicht gehen und bei veränderten Umständen ist es besser, von den Vorschriften des Evangeliums als von Stolz und Rachsucht sich leiten zu lassen. Ich werde meinen Grundsätzen nicht untreu, und deshalb war ich an der Beerdigung des Herrn Pfarrer Tanner. Da er von edler Gesinnung war, habe ich ein freundschaftliches Gefühl für ihn gehabt, an dem ich trotz allen Revolutionsgeschichten und Parteihetzereien festgehalten habe. Er hat überwunden.

(Bei dem Kampfe gegen die Franzosen bei Scanfs war ihr Sohn Heinrich bei dem Detachement, das in der Nacht 7./8. Dezember von Zernez über Cinuskel und Brail nach Capella marschierte, und vom mühsamen Marschieren auf dem Glatteis, in Schweiß gebadet dort angekommen, bei grimmiger Kälte und schneidendem Eiswind die ganze Nacht unbeweglich stehen bleiben mußte, um den Franzen ihre Stellung nicht zu verraten. Wie manche andere hatte er sich dabei seine Füße derart erfrört, daß ihm einige Zehen abgenommen werden mußten;

doch wollte er nicht im Spital in Schuls bleiben, sondern zog es vor, bei dem Rückzuge des Regiments durch das Unterengadin und Tirol mittransportiert zu werden.)

26. Dezember 1800. Heute kam B. mit einer unverschämten Klageschrift, die mir bei der gegenwärtigen Lage der Dinge genug zu tun geben wird. Der arme Landshauptmann Salis kam, um Abschied zu nehmen, da die Zeit, die er hier sein durfte, zu Ende ist. Ach Gott, wann wird jedes in den Kreis seiner verlassenen Familie zurückkehren, wann wird Ruhe und stiller Friede wieder bei uns einkehren? (Schluß folgt.)

Bündnerische Literatur des Jahres 1913
mit einigen Nachträgen aus früherer Zeit.

(Fortsetzung.)

Militärsanitätsverein, schweizerischer. Sektion Chur und Umgebung. I.—VII. Jahresbericht, 1907—1912. (1912 erster gedruckter Jahresbericht.) Chur, 1913. (Fehlen II. und IV.) Br 83

Misox-Tessin. Bericht über die Alpwanderkurse des schweizer. alpwirtschaftl. Vereins im Sommer 1912. Kursgebiete: 1. Misox-Tessin. in Z 337

Mohr G. Rud., Die Vaterschaftsklage des schweiz. Zivilgesetzbuches und ihre histor. Grundlage. (Abhandl. zum schweiz. Recht, hg. v. M. Gmür, 48. Heft.) Bern, 1912. 8⁰. Bd 17[23]

Möhr J. — v. „Titanic"-Katastrophe.

Monnier Henri, Tarasp-Schuls-Vulpera. Etude climatologique et balnéothérapique. Samaden, o. J. 8⁰. Bo 15[18]

Mooser Anton, Wappenzeichnungen aus dem 14. Jahrh. in der Burgruine Fracstein in der Prätigauer Klus. SA. (Schweiz. Archiv für Heraldik 1913, Heft 3). 4⁰. Be 499[6]

Moriggl Jos., Von Hütte zu Hütte. Führer zu den Schutzhütten der deutschen und österr. Alpen. I. Bändchen: (unter anderem:) Rhätikon-Silvretta- und Samnaungruppe; II. Bd.: Sesvennagruppe u. a. Leipzig, 1911—1912. 8⁰. in Nc 22

Münstertal. Loskaufsinstrument betreffend das bündn. Münstertal, d. d. Wien, 23. Oktober 1762. (Abdruck aus Foffa, das bünd. Münstertal.) Fol. Be 270[4]

Mylius Hugo, Geologische Forschungen an der Grenze zwischen Ost- und Westalpen. II. Teil: Beobachtungen zwischen Maienfeld und Tiefenkastel. Mit 23 Tafeln (3 Karten). München, 1913. 8⁰. Bn 98

Nádai A., Der Einfluß der Chur-Arosa-Bahn auf die Entwicklung von Arosa. Arosa, 1913. 8⁰. Bh 7[26]

Nationalpark. Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betr. die Beteiligung des Bundes an der Errichtung eines